

MICHAEL CONNELLY

**NEUN
DRACHEN**

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Sepp Leeb



Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»Nine Dragons« bei Little, Brown and Company, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe April 2011
Copyright © 2009 by Hieronymus, Inc.
This edition published by arrangement with Little, Brown
and Company, New York, USA. All rights reserved.
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Kirsten Reimers
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: © Gettyimages / Jonathan Knowles
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50789-6

2 4 5 3 1

*Für die ganze Mannschaft
vom Enterprise Boulevard
in Lebanon, Indiana.*

Vielen, vielen Dank.

Teil 1
HOMICIDE SPECIAL

1

Harry Bosch schaute über den Gang in das Abteil seines Partners und beobachtete ihn bei seinem täglichen Ritual: die Kanten der Aktenstapel ausrichten, den Schreibkram aus der Mitte des Schreibtisches räumen und zum Schluss die ausgespülte Kaffeetasse in die Schreibtischschublade stellen. Bosch sah auf die Uhr. Es war erst zwanzig vor vier. Wie es schien, begann Ignacio Ferras mit seinem Ritual jeden Tag ein, zwei Minuten früher als am Tag zuvor. Es war erst Dienstag, der Tag nach dem verlängerten Labor-Day-Wochenende und der Anfang einer kurzen Woche, und schon wieder legte es Ferras auf einen frühen Dienstschluss an. Eingeleitet wurde das Ritual immer von einem Anruf von zu Hause. Dort wartete eine Ehefrau mit einem kleinen Kind und neugeborenen Zwillingen. Sie hatte die Uhr im Auge wie ein Süßwarenladenbesitzer die dicken Kids. Sie brauchte die Entlastung, und dafür brauchte sie ihren Mann zu Hause. Obwohl der Gang Bosch von seinem Partner trennte und die Arbeitsplätze im neuen Bereitschaftsraum mit einem Meter zwanzig hohen Schallschutzwänden voneinander abgeschottet waren, bekam er normalerweise beide Seiten dieser Anrufe mit. Sie begannen immer mit: »Wann kommst du nach Hause?«

Als an Ferras' Arbeitsplatz alles seine Ordnung hatte, schaute er zu Bosch herüber.

»Ich mache mich dann mal auf den Weg, Harry. Bevor der Feierabendverkehr einsetzt. Es stehen noch verschiedene Rückrufe aus, aber die haben alle meine Handynummer. Deswegen extra hierzubleiben brächte nichts.«

Ferras rieb sich beim Sprechen die linke Schulter. Auch das war Teil des Rituals. Damit erinnerte er Bosch unausgespro-

chen daran, dass er an dieser Stelle vor zwei Jahren eine Kugel abbekommen und sich den frühen Dienstschluss verdient hatte.

Bosch nickte bloß. Es ging eigentlich nicht darum, wann sein Partner Feierabend machte oder was er sich verdient hatte. Es ging um seine Einsatzbereitschaft für die Mission Mordaufklärung und ob sie zu spüren wäre, wenn sie endlich zu ihrem nächsten Einsatz gerufen würden.

Ferras hatte neun Monate Physiotherapie und Reha durchlaufen, bevor er sich zum Dienst zurückgemeldet hatte. Allerdings war er in dem Jahr, das seitdem vergangen war, seinen Aufgaben als Ermittler mit einem Widerstreben nachgekommen, für das Bosch zusehends weniger Verständnis aufbrachte. Er war nicht engagiert, und Bosch war es leid, auf ihn zu warten.

Er war es auch leid, auf ein neues Mordopfer zu warten. Es war vier Wochen her, dass sie den letzten Fall an Land gezogen hatten, und die spätsommerliche Hitzephase war schon ziemlich weit fortgeschritten. Bosch wusste: So sicher, wie die Santa-Ana-Winde die Bergpässe heruntergeweht kämen, käme auch ein neues Mordopfer.

Ferras stand auf und schloss seinen Schreibtisch ab. Gerade als er sein Sakko von der Stuhllehne nahm, sah Bosch Larry Gandle von seinem Büro am anderen Ende des Bereitschaftsraums auf sie zukommen. Als der Ranghöhere der beiden Partner hatte sich Bosch sein Abteil als Erster aussuchen dürfen, als die Robbery-Homicide Division einen Monat zuvor aus dem maroden Parker Center in das neue Police Administration Building umgezogen war. Die meisten 3er Detectives hatten Abteile genommen, von denen man auf die Fenster mit Blick auf die City Hall sehen konnte. Bosch hatte sich für das Gegenteil entschieden. Er hatte seinem

Partner die Aussicht überlassen und das Abteil gewählt, von dem aus er mitbekam, was sich im Bereitschaftsraum tat. Jetzt sah er den Lieutenant auf sie zukommen, und ihm war sofort klar, dass sein Partner diesmal nicht früh nach Hause ginge.

Gandle hatte einen von einem Notizblock gerissenen Zettel in der Hand und etwas Federndes in seinem Schritt. Das verriet Bosch, dass das Warten ein Ende hatte. Ein Einsatz stand an. Ein neues Mordopfer. Bosch stemmte sich aus seinem Stuhl hoch.

»Bosch und Ferras, Sie sind dran«, sagte Gandle, als er sie erreichte. »Sie müssen mir fürs South Bureau einen Fall übernehmen.«

Bosch sah die Schultern seines Partners nach unten sacken. Ohne sich darum zu kümmern, griff er nach dem Zettel, den Gandle ihm entgegenhielt. Er schaute auf die Adresse, die darauf stand. South Normandie. Dort war er schon mal gewesen.

»Ein Getränkemarkt«, sagte Gandle. »Hinter dem Ladentisch liegt ein Mann, die Streife hält einen Zeugen fest. Das ist alles, was ich habe. Können Sie das übernehmen?«

»Können wir«, erwiderte Bosch, bevor sein Partner protestieren konnte.

Aber es nützte nichts.

»Lieutenant, wir sind hier bei Homicide Special.« Ferras drehte sich um und deutete auf den Keilerkopf über der Tür des Bereitschaftsraums. »Wieso sollen wir einen Überfall auf einen Liquor Store übernehmen? Sie wissen genau, das können nur irgendwelche Ghetto-Kids gewesen sein, und so etwas haben die Jungs vom South Bureau noch vor Mitternacht unter Dach und Fach – oder zumindest wissen sie bis dahin den Namen des Täters.«

Damit hatte Ferras nicht ganz unrecht. Homicide Special war für die schwierigen und komplizierten Fälle zuständig. Es war eine Eliteeinheit, die sich mit dem unnachsichtigen Riecher eines Ebers, der im Dreck nach Trüffeln wühlte, die schwierigen Fälle vornahm. Ein Überfall auf einen Getränkemarkt im tiefsten Ghetto fiel da kaum darunter.

In einer Geste, die keinerlei Verständnis signalisierte, breitete Gandle, mit seiner Glatze und dem Dauerflunsch der Inbegriff des Schreibtischhengstes, die Hände aus.

»Ich habe doch bei der Besprechung letzte Woche allen gesagt: Wir müssen South diese Woche aushelfen. Sie haben zurzeit nur ein Rumpfteam zur Verfügung, weil alle anderen bis zum Vierzehnten auf Mordlehrgang sind. Drei Fälle haben sie übers Wochenende reinbekommen und einen heute Morgen. Damit ist das Rumpfteam ausgelastet. Deshalb sind jetzt Sie beide dran, und der Überfall gehört Ihnen. So einfach ist das. Noch Fragen? Die Streife wartet mit einem Zeugen.«

»Wir können los, Boss«, sagte Bosch, um die Diskussion zu beenden.

»Und Sie halten mich auf dem Laufenden, ja?«

Damit kehrte Gandle in sein Büro zurück. Bosch nahm sein Sakko von der Stuhllehne, schlüpfte hinein und öffnete die mittlere Schublade seines Schreibtisches. Dann zog er die lederne Notizblockhülle aus seiner Gesäßtasche und ersetzte den linierten Block darin durch einen neuen. Ein neuer Mord bekam immer einen neuen Block. Das war sein Ritual. Er sah kurz auf die Detective-Dienstmarke, die in die lederne Hülle geprägt war, und steckte sie in die Gesäßtasche zurück. Ihm war egal, was für ein Fall es war. Hauptsache, ein Fall. Es war wie mit allem anderen. Man kam nur aus der Übung und verlor den Biss. Das wollte Bosch nicht.

Ferras hatte die Hände an die Hüften gestemmt und schaute zu der Uhr an der Wand über den Anschlagtafeln hinauf.

»Scheiße«, zischte er. »Jedes Mal wir.«

»Was heißt hier ›jedes Mal wir‹?«, entgegnete Bosch. »Wir haben schon einen Monat keinen Fall mehr bekommen.«

»Na ja, daran hatte ich mich eben gewöhnt.«

»Also, wenn du keine Morde machen willst, gibt es immer noch Autodiebstähle. Da kannst du jeden Tag Punkt fünf nach Hause gehen.«

»Klar, genau.«

»Dann lass uns mal gehen.«

Bosch verließ sein Abteil und ging in Richtung Tür. Ferras folgte ihm und holte sein Handy heraus, um seine Frau anzurufen und ihr die schlechte Nachricht zu überbringen. Auf dem Weg nach draußen hoben beide Männer die Hand und tätschelten den kurzen Rüssel des Ebers, damit er ihnen Glück brächte.

2

Bosch brauchte Ferras auf der Fahrt nach South L.A. keine Standpauke zu halten. Sein Schweigen war Standpauke genug. Sein junger Partner schien unter dem Druck dessen, was nicht gesagt wurde, immer weiter einzuknicken, und irgendwann konnte er einfach nicht mehr an sich halten.

»Das macht mich noch total wahnsinnig«, platzte es aus ihm heraus.

»Was?«, fragte Bosch.

»Die Zwillinge. Sie machen irrsinnig viel Arbeit, und dazu dieses ständige Geplärre. Der reinste Dominoeffekt. Einer wacht auf, und davon wird dann der andere wach. Und davon wacht dann auch der Große auf. Niemand kommt noch zum Schlafen, und meine Frau fängt langsam an ...«

»Was?«

»Ich weiß auch nicht, sie dreht einfach allmählich durch. Ständig ruft sie mich an und will wissen, wann ich nach Hause komme. Also komme ich nach Hause und kriege prompt gleich als Erstes die Jungs aufgedrückt. Ich komme einfach nicht dazu, mal abzuschalten. Immer nur Arbeit, Kinder, Arbeit, Kinder, Arbeit, Kinder. Jeden Tag.«

»Nehmt euch doch ein Kindermädchen.«

»Ein Kindermädchen können wir uns nicht leisten. Jedenfalls nicht in der momentanen Situation. Überstunden bekommen wir ja auch keine mehr bezahlt.«

Bosch wusste nicht, was er sagen sollte. Seine Tochter Madeline war vor einem Monat dreizehn geworden und wohnte fast zehntausend Meilen von ihm entfernt. Er war nie direkt daran beteiligt gewesen, sie aufzuziehen. Er sah sie vier Wochen im Jahr – zwei davon in Hongkong und zwei in L.A. –, und damit hatte es sich. Wer war er also, einem Vollzeitvater

mit drei kleinen Kindern, darunter Zwillinge, gute Ratschläge zu erteilen?

»Tja, was soll ich dazu sagen? Du weißt, du kannst voll auf meine Unterstützung zählen. Ich tue, was ich kann, wenn es irgendwie möglich ist. Aber ...«

»Ich weiß, Harry. Ich weiß das durchaus zu schätzen. Es ist nur das erste Jahr mit den Zwillingen, verstehst du? Wenn sie ein bisschen älter werden, wird alles wesentlich leichter.«

»Schon, aber was ich damit eigentlich sagen will, ist, dass es vielleicht nicht nur an den Zwillingen liegt. Vielleicht liegt es auch an dir, Ignacio.«

»An mir? Was soll das jetzt wieder heißen?«

»Es soll heißen, dass es vielleicht an dir liegt. Vielleicht bist du zu früh zurückgekommen – hast du dir darüber schon mal Gedanken gemacht?«

Ferras zog einen Flunsch und antwortete nicht.

»Ich meine, so was soll vorkommen«, fuhr Bosch fort. »Es hat dich einmal erwischt, und schon fängst du an, dir Gedanken zu machen, ob der Blitz ein zweites Mal einschlagen könnte.«

»Also wirklich, Harry, was soll das jetzt wieder für ein Scheiß? Was das angeht, habe ich nun echt keine Probleme. Nicht die geringsten. Ich rede hier von chronischem Schlafmangel und dass ich total auf dem Zahnfleisch gehe und einfach nicht dazu komme, mich wieder zu berappeln, weil mir sofort meine Frau auf die Pelle rückt, kaum dass ich nach Hause komme, verstehst du?«

»Na ja, das musst du schließlich am besten wissen, Partner.«

»Genau, Partner. Das muss ich am besten wissen. Glaub mir, ich kann mir schon von ihr genügend anhören. Da brauchst jetzt nicht auch noch du mit so einer Scheiße ankommen.«

Bosch nickte, und damit war genug gesagt. Er wusste, wann er aufhören musste.

Die Adresse, die Gandle ihnen gegeben hatte, war im Siebzigerblock der South Normandie Avenue. Nur ein paar Straßen weiter befand sich die berüchtigte Kreuzung von Florence und Normandie, wo von Fernsehubschraubern einige der verstörendsten Bilder der Unruhen von 1992 aufgenommen und in alle Welt übertragen worden waren. Und diese Bilder schienen sich in den Köpfen vieler festgesetzt zu haben, wenn sie an Los Angeles dachten.

Aber Bosch merkte rasch, dass er die Gegend und den Getränkemarkt, zu dem sie unterwegs waren, von anderen Unruhen und aus einem anderen Grund kannte.

Fortune Liquors war bereits mit gelbem Tatort-Tape abgesperrt. Es hatte sich eine kleine Gruppe Schaulustiger gebildet, auch wenn in dieser Gegend ein Mord nichts Besonderes war. So etwas hatten die Leute hier schon zur Genüge zu sehen bekommen. Bosch hielt in einer Gruppe von drei Streifenwagen und stieg aus. Nachdem er seine Aktentasche aus dem Kofferraum geholt hatte, schloss er den Wagen ab und ging auf die Absperrung zu.

Bosch und Ferras nannten dem Streifenpolizisten mit dem Tatort-Logbuch Namen und Dienstnummer, dann duckten sie sich unter dem Band durch. Als sie auf den Eingang des Getränkemarkts zuingen, zog Bosch ein Streichholzbriefchen aus seiner rechten Jackentasche. Es war alt und abgenutzt. Auf dem Deckel stand FORTUNE LIQUORS, und darunter war die Adresse des kleinen gelben Baus vor ihnen angegeben. Er klappte das Heftchen mit dem Daumen auf. Es fehlte nur ein Streichholz, und auf der Innenseite des Deckels stand der Spruch, der in keinem dieser Briefchen fehlte:

Glücklich der Mann, der
Zuflucht in sich selbst findet.

Bosch trug das Streichholzbriefchen schon über zehn Jahre mit sich herum. Nicht so sehr wegen des Spruchs – auch wenn er ihn zutreffend fand –, sondern wegen des fehlenden Streichholzes und woran es ihn erinnerte.

»Was ist, Harry?«, fragte Ferras.

Bosch merkte, dass er kurz stehen geblieben war.

»Nichts. Es ist nur, dass ich schon mal in dem Laden war.«

»Wann? Dienstlich?«

»Gewissermaßen. Ist aber schon lange her. Lass uns rein-
gehen.«

Bosch trat an seinem Partner vorbei durch die offene Tür des
Getränkemarkts.

Drinne standen mehrere Streifenpolizisten und ein Ser-
geant. Der Laden war lang und schmal, mit dem Grundriss
eines Shotgun-Hauses, und nur vier Regalreihen breit. Bosch
konnte den Mittelgang zwischen den Regalen hinunter zu
einem Quergang und einer offenen Hintertür sehen, die auf
einen kleinen Parkplatz hinausführte. Die Kühlvitrinen mit
den kalten Getränken verliefen entlang der linken Seiten-
wand und dann quer an der Rückwand des Ladens. Die Spi-
rituosen befanden sich im rechten Gang, und der Mittelgang
war den Weinen vorbehalten, roter rechts, weißer links.

Im hinteren Teil des Ladens sah Bosch zwei weitere Streifen-
polizisten stehen, und er vermutete, dass sie dort hinten in
einem Lager oder Büro den Zeugen festhielten. Er stellte sei-
ne Aktentasche neben der Tür auf den Boden, zog zwei Paar
Gummihandschuhe aus seiner Anzugjacke und reichte eines
Ferras. Sie streiften sich die Handschuhe über.

Der Sergeant merkte, dass die beiden Detectives eingetrof-

fen waren. Er löste sich von seinen Männern und kam auf sie zu.

»Ray Lucas«, sagte er statt eines Grußes. »Das Opfer liegt hinter dem Ladentisch. Sein Name ist John Li, L-I geschrieben. Dürfte noch keine zwei Stunden her sein. Sieht nach einem Raubüberfall aus, bei dem der Täter keine Zeugen wollte. Viele von uns hier unten im Siebenundsiebzigsten kannten Mr. Li. Netter alter Mann.«

Lucas winkte Bosch und Ferras zum Ladentisch. Um nichts mit seinem Jackett zu berühren, hielt Bosch es eng an seinen Körper, als er sich hinter den Ladentisch zwängte. Dann ging er auf der kleinen Fläche dahinter wie ein Baseball-Catcher in die Hocke, um sich den Toten auf dem Fußboden genauer anzusehen. Ferras beugte sich wie ein Schiedsrichter über ihn.

Das Opfer war ein etwa siebzjähriger Asiate. Er lag auf dem Rücken, und sein Blick war starr an die Decke gerichtet. Seine Lippen waren von den zusammengebissenen Zähnen zurückgezogen, es wirkte fast wie ein hämisches Grinsen. Auf Lippen, Wangen und Kinn des Toten war Blut, das er wahrscheinlich im Todeskampf ausgehustet hatte. Die Vorderseite seines Hemds war blutgetränkt, und Bosch konnte mindestens drei Einschusslöcher in seiner Brust erkennen. Das rechte Bein war am Knie angewinkelt und in einer unnatürlichen Stellung unter das andere Bein geknickt. Anscheinend war der alte Mann an der Stelle zusammengebrochen, an der er gestanden hatte, als ihn die tödlichen Schüsse getroffen hatten.

»Keine Hülsen, soweit wir gesehen haben«, berichtete Lucas. »Wahrscheinlich hat der Täter sie eingesammelt, und dann war er auch noch so schlau, die DVD aus der Anlage hinten zu nehmen.«

Bosch nickte. Die Kollegen von der Streife wollten immer helfen, aber das waren lauter Informationen, die Bosch noch nicht brauchte und die irreführend sein konnten.

»Außer er hatte einen Revolver. Dann hätte er keine Hülsen einsammeln müssen.«

»Schon klar«, meinte Lucas. »Bloß sind hier unten nicht allzu viele Revolver in Umlauf. Wer will bei einem Drive-by-Shooting schon mit nur sechs Kugeln in seiner Knarre erwischt werden.«

Lucas wollte Bosch zeigen, dass er wusste, was hier unten in South L.A. Sache war. Bosch war nur auf Besuch hier.

»Ich werde es mir merken«, sagte Bosch.

Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf das Opfer und blickte sich wortlos um. Er war sich ziemlich sicher, dass der Tote derselbe Mann war, dem er vor vielen Jahren in diesem Laden begegnet war. Er befand sich sogar an derselben Stelle wie damals, hinter dem Ladentisch. Und Bosch konnte ein Päckchen Zigaretten in seiner Hemdtasche stecken sehen.

Ihm fiel auf, dass die rechte Hand des Toten voll Blut war. Das war nicht weiter ungewöhnlich. Es war eine ganz normale menschliche Reaktion, die Hände auf eine Verletzung zu legen, um sie zu schützen und die Heilung zu beschleunigen. Ein angeborener Instinkt. Entsprechend hatte wahrscheinlich auch der Inhaber des Getränkemarkts an seine Brust gefasst, als ihn der erste Schuss getroffen hatte. Der Abstand zwischen den Schusswunden, die ein Dreieck bildeten, betrug jeweils etwa zwölf Zentimeter. Bosch wusste, dass drei aus nächster Nähe rasch hintereinander abgefeuerte Schüsse normalerweise anders angeordnet waren. Daraus schloss er, dass zunächst nur ein Schuss auf das Opfer abgegeben worden war, und als der alte Mann daraufhin zu

Boden ging, hatte sich der Täter wahrscheinlich über den Ladentisch gebeugt und zwei weitere Male auf ihn geschossen. Und das war der Grund für die Streuung.

Die Kugeln hatten die Brust des Opfers durchschlagen und Herz und Lunge massiv geschädigt. Das durch den Mund ausgetretene Blut war ein Zeichen dafür, dass der Tod nicht sofort eingetreten war. Das Opfer hatte noch zu atmen versucht. In all den Jahren als Mordermittler hatte Bosch zumindest eines gelernt. So etwas wie einen leichten Tod gab es nicht.

»Kein Kopfschuss«, sagte Bosch.

»Richtig«, stimmte Ferras zu. »Was bedeutet das?«

Bosch merkte, dass er laut nachgedacht hatte.

»Vielleicht gar nichts. Bei drei Schüssen in die Brust möchte man eigentlich meinen, der Täter wollte auf Nummer sicher gehen. Aber warum dann keinen Kopfschuss?«

»Das ist ein gewisser Widerspruch.«

»Vielleicht.«

Erst jetzt wandte Bosch den Blick von der Leiche ab und schaute sich aus seinem niedrigen Blickwinkel um. Dabei stach ihm sofort die Pistole ins Auge, die in einem an der Unterseite des Ladentischs angebrachten Holster steckte. Dort wäre sie bei einem Überfall leicht zugänglich gewesen, aber sie war nicht einmal ein Stück hervorgezogen worden.

»Hier drunter steckt eine Pistole«, sagte Bosch. »Sieht nach einer Fünfundvierziger in einem Holster aus. Aber der alte Mann kam nicht mehr dazu, sie zu ziehen.«

»Wahrscheinlich ist der Täter reingekommen und hat den Alten erschossen, bevor er nach seiner Kanone greifen konnte«, vermutete Ferras. »Vielleicht war in dem Viertel hier sogar bekannt, dass der Alte eine Kanone unter dem Ladentisch hatte.«

Lucas machte mit dem Mund ein Geräusch, als wäre er anderer Meinung.

»Was ist, Sergeant?«, fragte Bosch.

»Die Pistole muss neu sein«, sagte Lucas. »In den fünf Jahren, die ich inzwischen hier bin, ist der Mann mindestens sechsmal überfallen worden. Soweit ich weiß, hat er nie zur Waffe gegriffen. Das ist das erste Mal, dass ich überhaupt etwas von einer Pistole höre.«

Bosch nickte. Das war eine hilfreiche Beobachtung. Er drehte den Kopf, um den Sergeant über seine Schulter hinweg zu fragen:

»Was können Sie mir über den Zeugen sagen?«

»Äh, sie ist eigentlich keine richtige Zeugin«, erwiderte Lucas. »Es ist Mrs. Li, die Frau des Opfers. Sie kam in den Laden, um ihm sein Essen zu bringen, und dann fand sie ihn. Sie ist im Hinterzimmer, aber Sie werden einen Dolmetscher brauchen. Wir haben bei der ACU angerufen und einen Chinesen angefordert.«

Bosch schaute noch einmal in das Gesicht des Toten, und als er sich danach aufrichtete, gaben beide Knie ein lautes Knacken von sich. Mit ACU hatte Lucas die Asian Crimes Unit gemeint. Sie war vor kurzem in Asian Gang Unit umbenannt worden, um nicht den Eindruck zu erwecken, mit dieser Bezeichnung die asiatischen Mitbürger verunglimpfen zu wollen, weil der Name suggerierte, alle Asiaten seien kriminell. Aber alte Hasen wie Lucas nannten sie immer noch ACU. Ungeachtet des Namens oder der Abkürzung hätte jedoch die Entscheidung, einen zusätzlichen Ermittler egal welcher Art hinzuzuziehen, Bosch als Leiter der Ermittlungen überlassen bleiben sollen.

»Sprechen Sie Chinesisch, Sarge?«

»Nein, deshalb habe ich die ACU angerufen.«

»Woher wussten Sie dann, dass Sie einen Chinesen anfordern müssen und keinen Koreaner oder Vietnamesen?«

»Ich mache diesen Job jetzt schon sechszwanzig Jahre, Detective, und ...«

»Und Sie erkennen einen Chinesen vom bloßen Ansehen.«

»Nein, was ich damit sagen will, ist, dass es mir zunehmend schwerer fällt, meine Schicht durchzustehen, ohne mich zwischendurch ein bisschen zu dopen, wenn Sie verstehen, was ich meine. Deshalb komme ich einmal am Tag hier vorbei, um mir einen dieser Energy Drinks zu kaufen. Hält einen fünf Stunden auf Zack. Jedenfalls habe ich Mr. Li im Zug meiner Besuche hier etwas näher kennengelernt. Er hat mir erzählt, dass er und seine Frau aus China kommen, und deshalb weiß ich das.«

Bosch nickte und schämte sich ein wenig für seine Versuche, Lucas zu blamieren.

»Dann sollte ich vielleicht auch mal so einen Energy Drink probieren«, sagte er. »Hat Mrs. Li Sie verständigt?«

»Nein. Sie spricht, wie gesagt, kaum Englisch. Soviel ich von der Zentrale mitbekommen habe, hat Mrs. Li ihren Sohn angerufen, und er hat dann uns verständigt.«

Bosch kam hinter dem Ladentisch hervor. Ferras blieb dahinter und ging in die Hocke, um sich den gleichen Blick auf Leiche und Pistole zu verschaffen, den Bosch gerade gehabt hatte.

»Wo ist der Sohn?«, fragte Bosch.

»Schon unterwegs, aber er arbeitet oben im Valley«, antwortete Lucas. »Er müsste jeden Augenblick hier sein.«

Bosch deutete auf den Ladentisch.

»Weisen Sie Ihre Leute an, ihn erst mal nicht reinzulassen, wenn er ankommt.«

»Alles klar.«

»Und dass hier im Laden möglichst alles so bleibt, wie es war.«

Lucas schaltete sofort und schickte seine Leute aus dem Getränkemarkt. Als Ferras hinter dem Ladentisch fertig war, kam er zu Bosch, der am Eingang stand und zu der Überwachungskamera hinaufschaute, die in der Mitte des Ladens an der Decke angebracht war.

»Sieh dich doch mal hinten um«, sagte Bosch zu seinem Partner. »Ob der Kerl die DVD tatsächlich rausgenommen hat. Und wirf mal einen Blick zu unserer Zeugin rein.«

»Okay.«

»Ach, und sieh mal nach, wo der Thermostat ist, und dreh ihn etwas runter. Viel zu warm hier drinnen. Nicht, dass der Verwesungsprozess schon einsetzt.«

Ferras ging den Mittelgang hinunter. Bosch blickte sich um und versuchte, sich einen Gesamteindruck von dem Getränkemarkt zu verschaffen. Der Ladentisch war etwa dreieinhalb Meter lang. Die Kasse befand sich in der Mitte neben einer freien Fläche, auf der die Kunden ihre Einkäufe ablegen konnten. Sie war auf einer Seite von Gestellen mit Kaugummis und Süßigkeiten begrenzt. Auf der anderen Seite der Kasse fanden sich Produkte wie Energy Drinks, ein Plastikbehälter mit billigen Zigarren und ein Lottoschalter. Von der Decke hing ein Maschendrahtbehälter mit Zigarettenslangen.

Hinter dem Ladentisch waren Regale mit hochpreisigen Spirituosen, nach denen die Kunden fragen mussten. Bosch sah sechs Reihen Hennessy. Er wusste, der teure Cognac war bei Gangmitgliedern sehr beliebt, wenn sie es richtig krachen lassen wollten, und er war sich ziemlich sicher, dass Fortune Liquors auf dem Territorium der Hoover Street Criminals lag, einer Gang, die einmal zu den Crips gehört hatte, dann

aber so mächtig geworden war, dass ihre Anführer beschlossen hatten, sich selbständig zu machen.

Bosch fielen zwei Dinge auf, und er stellte sich näher an den Ladentisch.

Die Registrierkasse war verschoben worden, so dass da, wo sie gestanden hatte, ein Viereck aus Staub und Wollmäusen auf der Resopal-Oberfläche zu sehen war. Daraus schloss Bosch, dass sie der Mörder zu sich herumgedreht hatte, als er das Geld aus der Schublade nahm. Das war insofern wichtig, als es bedeutete, dass nicht Mr. Li die Kasse geöffnet und dem Räuber das Geld gegeben hatte, sondern dass er zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon tot gewesen war. Möglicherweise war Ferras' Theorie, dass der Mörder hereingekommen war und sofort geschossen hatte, zutreffend. Und das wiederum konnte sich als wichtig erweisen, wenn dem Täter im Zug eines Strafverfahrens eine Tötungsabsicht nachgewiesen werden sollte. Und noch wichtiger: Es verschaffte Bosch einen besseren Eindruck vom Tathergang und dem Tätertypus, nach dem sie suchen mussten.

Bosch holte seine Brille heraus, die er immer dann brauchte, wenn er etwas aus der Nähe betrachten wollte. Er setzte sie auf und beugte sich, ohne etwas zu berühren, über den Ladentisch, um die Tastatur der Registrierkasse zu untersuchen. Er entdeckte weder einen Knopf mit der Aufschrift ÖFFNEN noch sonst einen Hinweis, wie sich die Kasse bedienen ließ. Bosch hatte keine Ahnung, wie er sie aufbekommen könnte. Er fragte sich, woher es der Täter gewusst hatte.

Er richtete sich wieder auf und schaute auf das Wandregal mit den Flaschen, das hinter dem Ladentisch angebracht war. Es enthielt fast ausschließlich Hennessy, damit Mr. Li den teuren Cognac sofort griffbereit hatte, wenn Hoover-

Street-Mitglieder in den Laden kamen. Aber die Reihen waren lückenlos. Keine Flasche fehlte.

Bosch beugte sich erneut über den Ladentisch, und diesmal versuchte er, nach einer der Hennessy-Flaschen zu greifen. Er merkte, dass er ohne weiteres an eine der Flaschen kommen und sie aus dem Regal nehmen könnte, wenn er sich mit der anderen Hand auf dem Ladentisch abstützte.

»Harry?«

Bosch richtete sich auf und drehte sich zu seinem Partner um.

»Der Sergeant hatte recht«, sagte Ferras. »Die Aufnahmen der Überwachungskamera werden auf DVD gespeichert. Aber es ist keine Disc im Rekorder. Entweder hat sie jemand verschwinden lassen, oder der Alte hat die Überwachungsvideos gar nicht auf DVD gespeichert. Vielleicht diente die Kamera nur zur Abschreckung.«

»Gibt es irgendwelche Back-up-DVDs?«

»Dort auf dem Ladentisch sind zwei, aber das Aufnahmegerät speichert alles immer nur auf der Festplatte, und wenn sie voll ist, fängt es wieder von vorn an und überspielt die alte Aufnahme. Als ich noch bei Raubüberfällen war, hatten wir ständig mit diesen Dingen zu tun. Sie reichen etwa einen Tag, und wenn sie voll sind, werden die alten Aufnahmen einfach überspielt. Wenn man also irgendwas nachsehen will, muss man es noch am selben Tag tun.«

»Okay, aber sieh zu, dass wir alle vorhandenen DVDs auf jeden Fall bekommen.«

Lucas kam wieder zur Tür herein.

»Die ACU ist hier«, sagte er. »Soll ich ihn reinschicken?«

Bosch sah Lucas eine Weile an, bevor er antwortete.

»Es heißt AGU«, entgegnete er schließlich. »Aber schicken Sie ihn nicht rein. Ich komme gleich raus.«